

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Die große deutsche Melancholia

(Wilhelm Scholz)



„Die Wahl ist kurz, die Reu ist lang!“

„Wir wollen, wir wollen ...“ – Ach ja, sie wollen!
Aber sie merken nicht, daß sie rollen,
wie Würfel rollen vom Bedarrand.
Wohin und wie? Und durch wessen Hand?

„Wir werden, wir werden ...“ – Jawohl, sie werden!
Futurum folgt immer dem Präsens auf Erden.
Das eine wächst aus des anderen Wurzeln ...
Hütet euch, über die Wurzeln zu puzeln!

Ihr werdet müssen, ihr werdet müssen
und, was ihr nur immer versäumt, büßen;
ausöffeln alles, was ihr verboktet,
die ganze Suppe, die ihr euch brocktet!

Eine Alltagsgeschichte / Von Otto Soyka

Um drei Uhr nachmittags stand Fanny auf. Sie fühlte sich ganz müde, wie zerschlagen, nach der gestrigen Nacht. Wozu trinken Leute eigentlich Wein? Sie begriff es nicht. Wein trinken gab es eben in der Welt, und man mußte es mitmachen, weil die anderen es wollten. Vor dem Spiegel war sie gar nicht mit sich zufrieden. Dunkle Ringe unter den Augen und einen so matten Blick. Sie stieg zum Brunnen im Hof und wusch sich Gesicht und Arme mit dem kalten Wasser. Jetzt war es schon besser, jetzt fing sie auch an, sich wohlfühlen. In der kleinen, dunklen Küche arbeitete die Mutter am Herd herum und stieß an den wackligen Stuhl. Das waren wohlbekannt Zeichen des Unmuts. Fanny kam herein, um zu sehen, ob man ihr einen Topf Kaffee warmgestellt hatte. Kaffee war keiner da. Die Mutter brumnte etwas Unverständliches und sah an dem Mädchen vorüber, während dieses eine Schale Milch auf dem Gaskocher wärme. „Du könntest doch etwas verdienen!“ schrie sie plötzlich und stemmte die Arme in die Seiten. Klein und kräftig stand sie da in ihrer ganz unordentlichen Kleidung, mit zerrissenen Schuhen und offener Bluse, an der alle Speisen der letzten Tage zu sehen waren gelassen hatten. „Die ganze Woche habe ich von dir kein Geld gesehen. Heute ist Sonntag. Ich will die zehn Mark haben!“ Fanny gab keine Antwort. Sie machte sich auch keine Gedanken über den Ärger und den barschen Ton der abgearbeiteten Frau, das war eben die Mutter. „So reiß wenigstens die Stiegen auf“, keifte die Alte. „Um drei Uhr früh nach Hause kommen, nichts tun und für mich eine Plage sein!“ Essen kannst du, das ist das einzige!“ Fanny hatte ihre Milch getrunken und ging jetzt in die Stube, um sich schön zu machen. Die Türe ließ sie offen. Die Mutter sollte wissen, was sie tat, denn das war ihre Antwort. Die weißen Seidenstrümpfe und die neuen Schuhe, das cremefarbene Kostüm und den kleinen Hut mit den blauen Federn zog sie an. Jetzt war sie mit dem Spiegelbild zufrieden. Die schlanken, zarten Glieder und die lustigen Augen in dem feinen Gesichtchen machten einen angenehmen, einen tröstlichen Eindruck. Wohl zehn Minuten brachte sie sich so zu tun vor dem Spiegel zu verschönern und die Spuren der gestrigen Nacht zu verwischen. Unterdessen kam die Mutter in die Stube und sah ihre Tochter weile lang zu. Sie war nicht mehr so böse wie früher.

„Du kriegst morgen die zehn Mark“, warf Fanny mit einem gewissen Hochmut hin. Vom Stiegenbänder war nicht mehr die Rede, das hatte die Mutter auch gar nicht mehr erwähnt. Als sie fortging, trat Fanny auf dem Flur ihren sechzehnjährigen Bruder, den Maxi, der bei einem Tischlermeister in der Lehre war. „Ehe Meise gib mir“, bat der Junge mit schmelzender Stimme. „Geh, nur eine Mark, die brauche ich so notwendig.“ Die Fanny nickte freudig und selbstbewußt. Die respektvollen Blicke ihres Bruders umkosten sie. „Wenn ich dich nach Hause komme“, versprach sie ihm. Vor dem Haustor spielte ihr dreijähriges Schwesterchen mit Kugeln. Das Kind lief ihr entgegen, und Fanny beugte sich herab, um ihm einen Kuß zu geben. Das Schwesterchen war ihr Liebling, dem mußte sie stets den Willen tun. „Schöne Fannerl!“ jubelte

das Kind. „Liebe Fannerl, mir Gut! geben.“ Jetzt sah Fanny in ihrem eleganten Leder-tischchen nach. Sie hatte dreißig Pfennige, gerade genug für die Elektrische. Aber irgendwo fand sich noch ein in Silberpapier gewickeltes Stückchen Schokolade. Das Kind nahm es mit Kreischen, und sofort hatte es sich Mundwink und Kinn dunkelbraun gemacht. Während es an der Schokolade lutschte, strichen die kleinen, schmierigen Finger liebevoll über das Silber. Das Silberpapier erschien ihm wichtiger noch als die Schokolade selbst. „Wenn ich zurückkomme“, sagte Fanny verheißungsvoll und ging. Die Revision ihres Vermögens hatte sie für einige Augenblicke nachdenken gemacht. Dreißig Pfennige! Die Mutter hatte zehn Mark haben, das war absolut notwendig, und morgen früh kam der Raten-Sami, ein kleiner, schwarzlockiger Mann, von dem sie Kleid, Hut, Schuhe, Strümpfe, kurzum alles hatte. Es kostete für jemand, der Geschäftssinn besaß, nicht wenig. Beim Raten-Sami zahlte man etwa das Dreifache vom normalen Ladenpreis. Dafür aber verlangte er billige Raten, siebzehn Mark fünfzig in der Woche, und wenn es unbedingt nötig war, wartete er auch zu. Doch vorige Woche hatte sie die Rate nicht bezahlt, und beim zweiten Male war es schwer, sehr schwer, den Raten-Sami zu beruhigen. Die Fanny dachte, daß es

sogar ganz unmöglich sei. Zehn und siebzehnfünfzig, eine Mark für den Bruder und eine halbe für Schokolade, die sie dem Kinde bringen wollte, das machte – was machte das aus? Fanny war keine schlechte Rechnerin: Neundwanzig Mark mußte sie unbedingt nach Hause bringen. Sie erinnerte sich an ihre Erscheinung vor dem Spiegel und war wieder froh und sicher. Neundwanzig Mark, die verdienten sich doch nicht. In der inneren Stadt in den großen Straßen, wo es das vornehme Publikum gab, ging sie spazieren. Jetzt war es vier Uhr. Sie benahm sich nicht auffallend, hielt die Blicke geradeaus gerichtet und ging mit ihren leichten elastischen Schritten durch die Menge, nur um ein ganz klein wenig langsamer, als es ihr eigentlich bequem gewesen wäre. Abwesend war die Haltung auch nicht. Auf eine geheimnisvolle Weise, über die sie allein hätte Auskunft geben können, nahm sie die Blicke der Männer und die Aufmerksamkeit, die sie erregte, wahr. Jetzt kamen es fünf Uhr. Eine Stunde schon währte der Spaziergang, und in ihren Gedanken wiederholten sich immer dieselben Zahlen. Zehn Mark die Mutter, siebzehn Mark fünfzig der Raten-Sami, die der Bruder und fünfzig Pfennig für das Kind. Das mußte kommen! Wie? Meistens kam es in unerwarteter Weise, wenn es kam. Aber daran, daß es auch nicht kommen könnte, wollte sich die Fanny nicht erinnern.

Neben dem Gehsteig stand ein kleines Auto und der Führer, offenbar der Besitzer, vertrat ihm den Weg. „Darf ich Sie zu einer Spazierfahrt einladen, Fräulein?“ Größer, vierschrötiger Mann, im reiferen Alter, angegrautes Haar, faltiges Gesicht, im ganzen nicht unsympathisch, auch die Art der Anrede war rücksichtsvoll. Fanny blieb stehen und sah ihm mit ihren blauen Augen, in denen gerne ein kleines Lachen lag, mitten ins Gesicht. Die Prüfung der äußeren Erscheinung, die Einschätzung seiner finanziellen Möglichkeiten hatte sie auf jene geheimnisvolle Weise bereits vorher in einem Bruchteil einer Sekunde vorgenommen. „Autofahren? Das tue ich ganz gerne.“ Sie ließ ihre Augen lachen. Und dachte: zehn Mark, siebzehn Mark, eine Mark, fünfzig Pfennig. Der Mann dachte etwas ganz anderes. Er entwickelte sein Programm. „Wir fahren zum Lusthaus, ich lasse den Wagen eine Weile allein, und wir plaudern.“

„Und dann?“ fragte Fanny lachend. „Dann gehen wir irgendwohin, wo ich Anrede will. Wir machen uns einen schönen Tag.“

„Und?“
„Und“, wiederholte er gedehnt. Die Frage war ihm unwillkommen, die paßte nicht in sein Programm. Was konnte man mehr verlangen, als Autofahrt und schönen Tag? „Und ich schenke dir natürlich etwas, sagen wir zwanzig Mark.“ Die Frage hatte auch seinen Ton barscher gemacht und Anrede. Sie ließ ihn zu. „Und wenn Fannys Augen lachten nicht mehr. Zwanzig Mark waren sehr schön, aber für den ganzen Tag war es doch um neun fünfzig zu wenig. Sie wußte das genau, er konnte dazu keine Kenntnisse haben. „Gehen wir lieber gleich dorthin, wo wir ungestört sind“, schlug sie vor, ich werde dich abends mit dir zusammen sein, dachte sie, und den Rest verdiene ich später.“
„Nein, das will ich nicht“, sagte er

Rote Streifen am Horizont!

Von Peter Scher

Ein General kann auch zugleich ein Schleicher,
ein Kamerad kann alles anders sein;
ein Chef von Janze wird erfahrungreicher,
echt er mal an bei einem Hammerstein.
Der Löffel steckt im Breie,
der Schleicher steckt wohl hinter wem?
Das deutsche Rind (lies nach bei Brehm).

Eie Weihe ... Heye!

Die Generale mit den roten Streifen,
die finden es und finden es so schick,
mit neriger Faust ins Rad hineinzufragen,
ins Steuerrad der äußern Politik.
Wir haben ja die freie,
die freie Meinung der Partei,
jetzt redet uns kein Willem drein —

Eie Weihe ... Heye!

Die Generale mit den klugen Köpfchen,
die sind jetzt besser als bei Willem dran;
die treue Republik sitzt auf dem Töpfchen
und strengt sich mächtig für die Wahlen an.
Im täglichen Geschre,
im Hurra und im Widerstreit
hat unser Mattheu keine Zeit —

Eie Weihe ... Heye!

Doch tobt mal wieder so ein Parlamenten:
Wieso die roten Streifen und warum,
gibt Exzellenz verschmitzt und brav das Händchen,
stellt Exzellenz sich vordrifsamäßig dumm.
Der Zivilist und Laie,
der schnarcht in seinem Parlament —
bis eines Tags die Bude brennt —
Eie Weihe ... Heye!

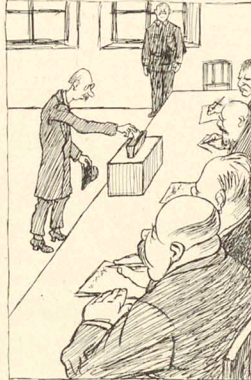
Wenn die Menschen reif zum Wählen werden

(Th. Th. Heine)



Großmama

sieht im Traumbuch nach, welche Listennummer das Kamel bedeutet, von dem sie geträumt hat.



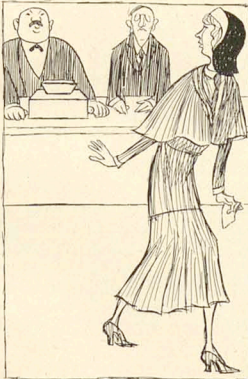
Papa

benutzt diese einzige Gelegenheit, bei der auch seine Stimme einmal etwas gilt.



Mama

hält das Wählen für Staatsbürgerpflicht, außerdem hat sie sich dazu ein neues Kostüm machen lassen.



Die Tochter

kehrt vor der Wahlurne wieder um, weil der Wahlvorstand nicht ihr Typ ist.



Der Sohn

kann nicht zum Wählen gehen, weil er am Wahlkampf teilgenommen hat.



Das Dienstmädchen

erhält von der Herrschaft den Auftrag, ihren Wahlzettel persönlich abzugeben, weil die Wahl geheim ist.

schröff und wandte sich ab. Ihr tat es einen Augenblick lang leid. Dann warf sie ihren Kopf zurück, mit demselben fast liebenswürdigen Hochmut, den sie der Mutter gegenüber gezeigt, und ging weiter. Ganz so wie früher, die Straße entlang, nur um ein ganz klein wenig langsamer. Jetzt war es bald sieben Uhr. Es kam vor, daß sie Männern, die ihr gefielen — gefallen bedeutete die Aussicht auf neunundzwanzig Mark —, sekundenlang ins Gesicht sah. Niemand wollte sie ansprechen. Sie begann müde zu werden, ihre Füße taten ihr weh, das lag an den Schuhen, die nicht richtig paßten. Aber sie waren schön. Schön war auch das Kostüm, aber was nützte ihr das alles, wenn sie neunundzwanzig Mark brauchte? Die ganze Zeit dachte sie an den Herrn vom Auto und machte sich Vorwürfe. Vielleicht hätte er

sie doch früher freigelassen, vielleicht . . . Sie ging nicht mehr so elastisch wie früher, wegen der schmerzenden Füße und weil sie sich nicht froh fühlte. Auch der Hunger meldete sich. Jetzt war sie fast fünf Stunden auf der Straße und hatte kein Geld. — Um neun Uhr setzte sie sich in ein Kaffeehaus, wo sie beim Kellner Kredit hatte, und trank schwarzen Kaffee. Gerne hätte sie auch etwas gegessen und Zigaretten verlangt, aber sie wollte nicht eingestehen, daß sie kein Geld hatte. Und kein Geld haben, bedeutete einen persönlichen Mißerfolg eingestehen. Es war ebenso, als würde man sagen, ich bin zu häßlich, um zu bezahlen. Nein, sie trank nur schwarzen Kaffee und wartete. In einer halben Stunde waren die Straßen immer noch belebt, und dann konnte es ihr doch nicht mißfallen.

Unter einer elektrischen Straßenlampe wurde sie um zehn Uhr von einem hübschen, jungen Menschen angesprochen. Er machte keine Umschweife. „Wirst du fünfzehn Mark haben?“ fragte er. „Mehr habe ich nicht.“

Dann war sie in einem kleinen Zimmer, einer Art Studentenbude, und der junge Mann setzte seinen Ehrgeiz darin, von ihr als Mann geschätzt zu werden, persönlich auf sie zu wirken. Es gelang ihm, sie empfand etwas von seiner Frische und Kraft, und er fühlte das sehr wohl. Aber plötzlich sprang sie auf und begann sich anzukleiden. „Warum gehst du schon?“ fragte er gekränkt.

„Ich habe ja keine Zeit! — schon rückte sie den Hut mit der nötigen Sorgfalt vor dem Spiegel zurecht.“

(Schluß auf Seite 292)



Am 30. Todestage Nietzsches hat der „Verein zur Wahrung der Rechte der Besitzer brauner Tausender“ die Schwester des unentwegten Umwerters aller Werte zur Ehrenvorsitzenden ernannt.

(Schluß von Seite 291)

„Ich bin gewohnt, daß es den Frauen besser bei mir gefällt.“

Sie hörte ihn kaum. Zehn Mark, siebzehn Mark fünfzig, und noch im ganzen andert-halb Mark, dachte sie. Sie hatte wirklich keine Zeit.

Um ein Uhr ging sie mit einem Betrunknen, den sie angesprochen hatte, ins Hotel. Er gab ihr nach Streiten und Schimpfen sechs Mark. Dann erst aß sie bei einem Straßenstand Wurst und Brot. Den Kaffee mußte sie nun auch morgen zahlen. Im ganzen besaß sie neunzehn Mark und dreißig Pfennig. Schattenhaft und quälend tauchte das Bild des Autobesitzers in ihrer Erinnerung auf. Sie war unendlich müde, und in ihren Augen gab es keine Spur von Lachen mehr. Den weiten Weg nach Hause mußte sie zu Fuß machen, da die Elektrische schon längst nicht mehr verkehrte. Im Gehen kam ihr endlich der erlösende Einfall. Der Raten-Sami würde sich mit zehn Mark zufrieden-

geben, er mußte, es konnte eben nicht anders sein. Die Mutter sollte sechs erhalten; für den Kaffee, den Maxi und das Schwesterl blieb ihr noch immer genug, und morgen, ja morgen wollte sie es klüger anfangen.

Zwei Schutzleute sahen ihr nach, wie sie so dahin ging.

„Kennst du die?“ fragte der eine.

„Nein, aber ich habe sie schon oft gesehen.“

„Auf die werde ich aufpassen, die erwischen wir noch!“

Paul Wegener stirbt

In den Anfängen seiner Laufbahn soll Wegener dies passiert sein: Er spielte in einem Stück, in dem jemand erschossen wird (ein Beweis, daß diese Geschichte sehr wohl passiert sein kann, denn in welchem Stück wird nicht jemand erschossen?). Paul Wegener also spielt denjenigen, der erschossen wird.

Es muß ein klassisches Stück gewesen sein, denn der Mörder war mit einer Vorderladepistole ausgerüstet. Und wenn solche Vorderladepistolen nicht losgehen, dann kann der Ermordete zusehen, wie er von selber stirbt.

Ja, Krachisen, Reservepistolen, Inspizient, jawohl, aber das alles war hier nicht vorhanden.

Also, der Mörder schreit: „Stirb, du Hund!“ oder „Verrecke, Kanaille!“ oder was er sonst gerufen hat, drückt ab. Wegener stürzt wie vom Blitz getroffen in die Knie, aber kein Schuß ist ertönt.

Geistesgegenwärtig schneißt der Mörder die Pistole weg, stürzt sich auf Wegener und versetzt ihm mit dem nochmaligen Rufe: „Stirb, Kanaille!“ einen gewaltigen Tritt in den Allerwertesten.

Brechenden Auges und mit dem Aufschrei: „Ha, der Stiefel war vergiftet!“ sinkt Wegener, noch geistesgegenwärtiger, zusammen und ist tot.

Peter Paul Althaus



„Wenn wa uns nu ooch so 'ne Lokus-Schüssel klauen — bis sich unsereener 'n Haus drum herum jebaut haf, sitz schon wieder 'n anderer druff.“

Männer / Von Kurt Stein

Die Fetzen, aus denen seine Kleidung bestand, lockten alle Gendarmen, Hunde und verächtlichen Blicke an, die sich im Umkreis befanden. Niemals hatte er einen Versuch gemacht, in den Bereich der anständigen Menschen zurückzukehren. Er hatte nach der Ausgeboteinheit gehungert, war es zufrieden, keine Wohnung zu haben, niemals ein ungetragenes Kleidungsstück und nie zu wissen, was er am nächsten Tage essen würde. Aber es fand sich doch immer eine beschädigte Hose, eine Scheune, ein Stück Brot oder ein Braten, den er mit demselben Vergnügen im Wald oder auf einem Hüherhof erbeutete. In diesem Sommer aber war er erschöpft, es gab keine Möglichkeit, das gewohnte Leben fortzusetzen; seit er das Krankenhaus verlassen hatte, trug sein Gesicht einen Schatten, der Müdigkeit war und den die andern für Bosheit hielten. Man gab ihm wenig; er wagte nicht zu stehlen, seit man ihn einmal erwischt und ihn, der zur Flucht zu schwach war, halbtot gepögelte hatte.

Die Heimat hatte' ihn in diesem Jahr gelockt. Er verband mit ihren Gassen und Plätzen eine immer dringlichere Sehnsucht nach Sathheit und Wärme. Als er das Haus seines ehemaligen Freundes gefunden hatte, war er sicher gewesen, auch hier nichts als Schimpfworte zu empfangen. Vielleicht dachte er solche Demütigung und Erbitterung als Ersatz für ein Abendbrot zu seiner Schlafstelle in irgendeinem Feld zu tragen.

Der Freund öffnete ihm selbst, und das Wunder geschah, daß er den Landstreicher erkannte. Der sah es ganz deutlich an der Schambräe, die über das Gesicht des andern lief. „Schämst er sich nun, weil sein Haus so weiß ist und so groß oder weil ich —“ Er konnte die Frage nicht lösen. „Du mußt nun herinkommen“, sagte der Zuhausegebliebene. Seine Frau war mit den Kindern in eine Sommerfrische gefahren, — er war froh darüber, denn der tiefste Grund allen peinlichen Überlegens in solchem Fall liegt wohl in der schwierigen Notwendigkeit, die zerrissenen Hosens

und den nicht vorhandenen Kragen des Besuchers vor den übrigen zu rechtfertigen, einer Notwendigkeit, die man gern umgeht, selbst um den Preis einer kleinen Beschädigung der Hochachtung, die man für sich selbst hat.

Aber er war allein, führte ihn in das Haus und in das Badezimmer. Dorthin brachte er Wäsche, einen Anzug, den er nie gern getragen hatte, und ein Paar Schuhe, die ihm zu eng waren.

Als sich der Gast gereinigt, rasiert und umgekleidet hatte, saßen die beiden zusammen. Es war ein ähnliches Gefühl in ihnen wie früher, wenn einer von beiden eine Dummheit gemacht hatte und es dem andern gelungen war, ihn vor den Folgen zu bewahren. Der Landstreicher verlangte keine entscheidende und nachhaltige Hilfe, er ahnte, daß sich der Rest ihrer Kameradschaft schon in dem Kleidergeschäft erschöpft hatte oder doch in einem nur kleinen Mehr die Grenze zersähen könnte, in der sie nicht Bettler und Wohltäter, sondern die Buben von früher waren. Der Hausherr brachte Essen, Wein und Zigaretten; sie sprachen von den Kinderträumen und Jungenplänen und vermieden es, die Tatsache zu berühren, daß der

eine nichts und der zweite ein anderes erreicht hatte, als es eigentlich jemals sein Will gewesen war. Sie sprachen, als wäre nichts indessen geschehen, als könnte man in jeder Stunde die lange vergebene Laufbahn zum Schiffskapitän und Schauspieler beginnen. Immer stärker wurden und deutlicher die verschütteten Sehnsüchte. In einer längst abgewöhnten Gewohnheit saß der Gast rittlings auf seinem Stuhl, während sich der Freund ein Brot mit Honig bestrich; und er mochte Honig seit zwanzig Jahren nicht leiden.

Mit einem leidenschaftlichen und überzeugten Ernst geschah das alles, durchaus nicht spielerisch oder in Selbstverspottung. Im Eifer des Gesprächs berührten sich die Hände, schlossen sich zu einem Druck der Finger, wie ihn so ehrlich nur eine Bubenfreundschaft prägen kann, in der Zeit einer lächerlichen und wunderbaren Überberührung männlichen Glaubens. Das Lüften an der Tür erschreckte sie. Sie fühlten sich ertappt. „Es war nur der Briefträger, ein Brief von meiner Frau“ —

Man konnte den Zauber der letzten Stunde nicht ausschalten und zurückbringen wie den Schein einer elektrischen Lampe. Der letzte Schimmer der Kindheit war vorbei, abgetan die Knabenzeit, und alle großen Wunden des Zukünftigen wurden zu Verlorenem und Versäumtem. Aus einer unverlorenen und unerbittlichen Vergangenheit wurde die Gegenwart der vernünftigen Männer.

„Ich werde nun gehen“, sagte der Landstreicher. Ein Übrigbleibsel der kindlichen Ritterlichkeit, erwacht im eben versunkenen Traum, ließ ihn nichts von dem Reichen verlangen. Dieser sollte einen Geiseln in der Hand, versenkte ihn verlegen in die des andern, die sich dennoch durch die Berührung zur Bettlerhand wandelte und mit ergabener Gebärde in der Tasche verschwand. Der Abschied ging rasch vorbei, und der Besenkte verließ für immer die Stadt. Der Zurückgebliebene erfuhr aus dem Brief, daß die Haisentzündung seiner Tochter völlig geheilt war.

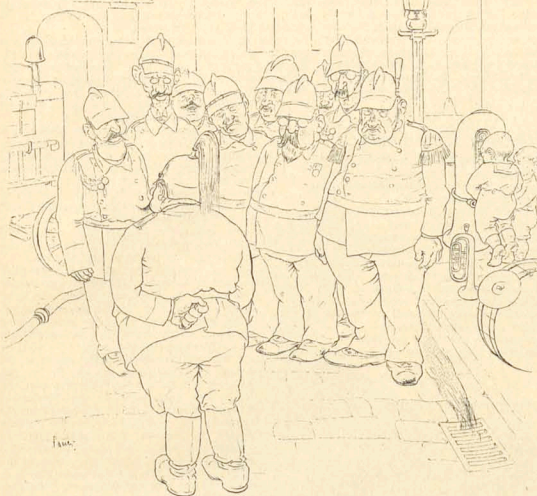
Sentimentaler Nachmittag

Von R. Schröder

*Ja, an solchen Nachmittagen
Lächeln selbst die alten, srauen
Häusererhen, wenn die Frauen
Helle Kleider und die Herren bunte Hemden
tragen.*

*Schräge Sonne fällt in Glasfassaden.
In Cafés sitzt 'bess'res Publikum'
Und die jungen Dichter wandeln stumm
Und ergreifen durch den Duft der Promenaden.*

*Heute ist ein jeder reich,
Reich an Lächeln, wie in Kindertagen.
Fast vergeßt die Uhr das Stundenschlagen . . .
Der Asphalt selbst wird vor Führung weich.*



„Auf a Großfeuer 'nauf an Rausch, dös laß i mir g'fall'n, aber scho vor an Zimmerbrand b'suffa sei, dös g'hört si ne!“

Der Stand der Dinge

Wir haben ein 3,7prozentiges Volk von Rentnern und Millionären, Und die andern 96,3 Prozent wüßten ohne jene gar nicht, wo sie wären. 3,7 Prozent des Volkes — die aber gründlich! — leben von ihren Zinsen; Die andern beweisen den erzieherischen Wert des Sparens und ihren Suppe

Die andern beweisen den erzieherischen Wert des Sparens und ihren Suppe die Linsen. Wir haben eine „Liga für Frieden und Freiheit“: sie ist glänzend im Bilde! Sie führt nicht weniger als den Abbau des Völkerhauses im Schilde. Wir geben in Gefängnissen Verkehrsunterricht für unsre Freiheitsstrafen verbüßenden Söhne.

Damit keiner sich des Großstadtverkehrs mit seinen gefährlichen Übergängen entöhne. Wir haben schon Tierquälerei-Prozesse gehabt wegen gefesselter Hummer; Denn das Leid der Kreatur ist zur Zeit unsr größter Kummer. Wir haben überhaupt eine Justiz, die die beiden Buchstaben des Rechtes zähle verteidigt Und die die Schädel anlangt —: da sind die besten derart gehöhrt vom Bälleköpfeln, Daß sie weder bei Motorrad- noch politischen Zusammenstößen irgendwo tropfen. Auch sonst ist alles in unsrer doch recht minderwertigen Welt Bei uns Deutschen la, prima, hochfein, non plus ultra bestellt!

Unsre Autos, Zigaretten, Pelzwaren, Weine und Biere etc. sind notorisch die besten; Und wie viele des Volkes leben vom Arrangement von Opfersontagen und Befreiungs-festen! Viehzucht und Landwirtschaft finden immer mehr den Anschluß an unsre welführende Industrie. Und der Bauer vertreibt die Spatzen aus dem Kirschbaum mit Radio, Beethoven, 9. Symphonie.

Unsre Theaterproduktion läuft mit dem Tonfilm sozusagen siegreich um die Wette, Sie hat unzählige Mädels im Bette und Zille in der Operette. Und das deutsche Filmband hat das amerikanische um rund eine Million Meter ge-lungen! — Wann man das alles in der Zeitung so liest, was soll man da sagen? Man denkt an den allgemein örtlichen Jammer und Kummer Und über dem Zeitungsblatte stummer Als der im Tierquälerei-Prozeß erwähnte Hummer. Vom Zeitungslesen wird der Mensch nicht klüger, sondern dummer.



Übler Mundgeruch

wird abhohend. Süßlich gefärbte Zähne entfalten das schäbste Lächeln. Weiße Zahnelenklaffen werden oft schon durch einmaliges Bürsten mit der bereits erfindlichen Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zahne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wunderbarlichen Glanz auch an den Zahnelücken. Bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit aromatischem Seifenpulver. Feinere Gelehrte in den Zahnärztenträumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit belehrt. Beseitigen Sie es gründlich mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 RM. Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 60 Pf., für Damen 1 RM. (weiche Borsten), für Herren 1 RM. (harte Borsten). Nur echt in blauwechgrüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. In allen Chlorodont-Vertriebsstellen zu haben.

SIMPL-BÜCHER

bringen die besten und witzigsten ein- und mehrfarbigen Bilder aus dem Simplisimus in Original-Größe

1. Band: Das Geschäft Über fünfzig Bilder

2. Band: Völlerei Über fünfzig Bilder Kartontier je Mk. 1.—

3. Band: Berliner Bilder von Karl Arnold Kartontier Mk. 2.—

Simplicissimus-Verlag München 31.

Warum beziehen Sie nicht Ihre Kleidungsstoffe direkt aus England?

Wir machen es für Sie möglich, bei unsrer Zentrale in London direkt allerernte Qualitäten zu unermüht billigen Preisen einzukaufen zu können. Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, diese günstige Gelegenheit zu erfassen. Der Ruf unsrer Firma bürgt für allerbesta Qualitäten und für prompte Bedienung. Wir liefern die ganze Welt, warum sollen nicht auch bei unsre Kunde werden. Verlangen Sie unsre GRATIS-KOLLEKTION und erhalten Sie Ihre speziellen Wünsche, da unsre Prinzipal ist.

INDIVIDUELLE BEDienung. Kein Zoll, kein Porto extra, die Ware wird Ihnen per Nachnahme direkt ins Haus geliefert.

Unsere konkurrenzlosen Preise sind:

la Kammgang, blau, beste Qualität 3,20 m zusammen	Mk. 55.—
la Kammgang, blau, gute Qualität 3,20 „	„ 46.—
Grau, braun etc., letzte Neuheiten	„ 51.—
Klasse I	3,20 „ 59.—
Klasse II	3,20 „ 51.—
Klasse III	3,20 „ 36.—

Fertige Konfektion: Knickerbocker (Sportshoes) in jeder Farbe Mk. 17.— Phaneli-Hosen, grau, letzter Modenschlager 18.— Ekelan-Skin, wasserdichter Regenmantel mit Kamelhaar-futter, neuester Schnitt mit Gürtel, Garantie für 3 Jahre . . . 63.—

Metroplitan Textile & Clothing Co., De. 85 Drayton House, Gordon St., London W. C. 1

Bei Anfragen bitten wir die Adressen genau und deutlich anzugeben.

Redaktionelle Notiz

An alle Schreibenden — und wer braucht in jetziger Zeit sich nicht dazu rechnen — nicht sich eine Kündigung des Original-TINTENKUGEL, die diesem Blatt beiliegt. Der Original-TINTENKUGEL bedarf für jeden, der mit Feder oder Bleistift schreiben hat, ein ein Erfindung. Er ist ein Mitleidung zwischen Füllhalter und Bleistift, d. h. er schreibt wie letzterer, aber mit blauer Tinte. Er ist nach unserer Meinung ein wirklich praktisches Schreibgerät für jeden, der Schreibarbeit dahin oder unterwegs zu verrichten hat. Die beiliegende Broschüre und illustrierte TINTENKUGEL-Draufsicht der Firma TIKU Handel-G. m. b. H., Hamburg-Altona, Donnerstraße 8, ist ebenfalls allen Lesern unseres Blattes besonders zur Beachtung empfohlen.

RAUCHEN abgewöhnen!

Alle Männer

die infolge schlechter Jugend-Gewohnheiten, Ausschreitungen und dgl. an dem Schwinnen ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen keinestalls versäumen, die hiermit veröffentlichte Schrift eines Verrennens über Ursachen, Folgen und Assiatien der Heilung der Nervenschwäche an lesen. Illustriert, neu bebildert. 24 Seiten. Für Mk. 1.50 in Briefmarken von VERLAG SVENSK 67 NERSSA (SCHWED)

Gummi-Druck. Original-Verlag. Diätetische. MEDICUS, Berlin SW. 68, Alte Jakobstr. 51.

Sehen Sie: Die Gefahren der Flitterwochen

Ein Ratgeber für Verlobte und Eheleute von Dr. A. Müller, geb. 7.10.1868, Tausendbr. 60, Braud. M. 2.50. Fern. 71-10. Ein trefflicher Führer u. Berater für alle Brautleute und jungen Ehepaare. Zu beziehen vom Verlag: Franz Hedewig & Neefke Leipzig 74, Poststraße 10 (Postsch. 13448)

+ Gummiwaren +

hyg. Artikel, Diskr. Versand. Preis! erst 8. Artikelnummer „Walrospa“! Unterwäscher, Thür. Deutschland.

Interess. Bücher-

und Antiquarverleihe aus all. Gebieten versendet franko H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 H.

Nervenschwäche

Wann Nervenschwäche, Denkstörungen, Zitterstöße, Asthenie u. Lebensüberdruß, Angst u. Zwangsgedanken mit Kopf, der besten Kräfte? Durch seine Wege im überausreichen Original-Verlag von Dr. Alfred Klingenschr. Nr. 3, 60 Pf. Einbindung von 100, mit zahlreichen farblichen Beispielen u. sorgfältigen Anweisungen des In- u. Auslandes. Dr. med. Jordan, G. m. b. H., Kassel 20.

Wer Bücher schenkt hat Kultur!

Wer Bücher schenkt hat Kultur!

SELTENE EROTIKAS

Alt- und sittengesch. Werke. Serie: Altmacht Weiss u. Sittengeschichte des Weiteuropas u. Griechen u. der Lateiner. Leihweise

Anführ. Illust. Katal. 50 Pf. i. Marken. Prop. kostalos. H. Kolschen, Bremen, Gr. Johannisstr. 115

Die „Herzogin“ wohnt draußen vor der Stadt an jener großen Straße, die nach Osten zieht. Vor dem Hause, in welchem sie lebt, steht eine kleine Birke. Aber die „Herzogin“ selbst ist groß und schlank. Sie hat ein schmales Haupt mit fliehenden Schläfen, ihre Augen sind dunkel wie das Haar, der Mund ist kraftvoll und von eigenen Linien.

Sie ist sie und jung, noch trägt sie einen biegsamen Leib auf wiegenden Hüften. Ihr Gemahle jedoch, Doktor der Philosophie und Studienrat, ist dick und behäbig und hat über einem selbstischen Schnurrbartchen ein müdes Gesicht, während das Haus an Stelle des Geschreies froher Kinder vom Gebell zweier Hunde erfüllt wird.

Mit diesen Hunden sieht sie der Ziegelbrenner und Maler Handrick Tag für Tag über die Wiesen springen und hüpfen, die sich hinter dem Haus erstrecken. Er sieht sie, wie sie Steine wirft und die Tiere hetzt oder streichelt, auch in seltsamer Anwendung sie vor sich niederknien hebt und ohne sichtlichen Grund abbrast. An dem Weiber ist der Ringeln aufgebauert, über dem seine Kammer liegt, und die Wiesen haben hier ihr Ende. Daher kann er die „Herzogin“, wie er das Junge, blühende Weib nennt, zu jeder Stunde des Tages sehen und zumal in der des Mittags. Um diese Zeit zwingt es ihn von der Arbeit, und er steigt in die Kammer, wo er am Fenster hinter dem Vorhang steht und schaut. Sie aber verachtet ihn und seinen Gruß, den er ihr, so oft er sich auch vornimmt, es nicht mehr zu tun, entbieten muß, sobald er ihr begegnet.

Eines Abends im Spätmorgen schlägt die Dunkelheit um das Haus an der großen Landstraße und über die Wiesen, der Mond glüht gespalten in den wolkenlosen Kreis am Himmel, und das ziegelbrennerische Lampe glüht hinter weißem Vorhang. Auf der glatten Straße lärmt die sonntägliche Heimkehr, und über die Stoppeln der Wiesen zucken hastige Lichter. Heute hat die „Herzogin“ ihren Fuß nicht auf den grünen Rasen gesetzt, und die Hunde haben um die Mittagstunde laut geheult. „Herzogin“ und Gemahl sind vereint.

Mit einem Male klirrt und schrillt es von der Straße herüber, es aber ein breites Eisen über den Stein schleudert ein Schrei wird laut und noch einer. Ein Motor rasselt, blindwütig, unbeherrscht. Lärm von einem zweiten, der abgedrosselt wird. Erschrecktes Rufen, Geklirr von angelegten Schuhen. Da hält ein Handrick nicht länger hinter seiner Lampe.

Wenige Schritte vom Hause der „Herzogin“ entfernt findet er hinter einer Gruppe von aufgeregten Menschen auf der rechten Straßenseite ein Pferd liegen, still und stumm, wie wenn es sich nicht um die Vorderbeine des Tieres sind blutig und zerfetzt, weil quellen die Sehnen im rinnenden Blut. Ein Jungfernd, das Fohlen

des verletzten, steht ahnungslos und stößt von Zeit zu Zeit seine Schnauze auf das schweißbedeckte Fohr der Mutter. Unweit von den Pferden liegt verschrämmt und verbogen ein Motorrad. Der Fahrer, blutüberströmt und mit bleichem, käsigem Gesicht, liegt bewußtlos am Rain des Straßengrabens. Ein zweiter Fahrer, der Bruder des Gestürzten, ringt verzweifelt die Hände, weint und

rufft wire Worte in die Nacht. Der Pferdehalter sieht starr und unverwandt auf das Pferd, das in stummer Qual vor ihm leidet.

Tatbestand: In einem kurzen Abstand folgenden Motorfahrers, der zum zweiten in die Pferdekoppel, die ohne Licht war, während der erste gerade noch nach links ausbiegen konnte. Sturz des zweiten Fahrers, Sturz des Pferdes, Schädelbruch des Fahrers, tödliche Schnittwunden des Pferdes. Eine Polizeimannschaft ist erschienen und hat die Unfallstelle abgesperrt. Der verunglückte Fahrer wird in ein Krankenhaus verladen und abgefahren. Die Teilnahme der Umstehenden gilt dem Tiere. Warum erschließt man es nicht? Stimmen werden laut. Der Führer der Abteilung erklärt, daß es ihm nicht erlaubt sei, das Tier durch einen Schuß zu töten, es müsse abgestochen werden, damit es noch zu verwerfen sei. So ist oben der Mensch. Der Autoverkehr wird zur Seite geleitet. Der ziegelbrennerische Maler hat genug der Eindrücke, er tritt zurück ins Gelände, setzt sich auf einen Markstein und wartet. Er ist nämlich dem Polizisten eine Laterne geliehen und blickt sich im Indessen ein anderes Bild: eine hohe, schlanke Frauengestalt in schwarzem Wandlerkleid und in schweren Schuhen hat den Polizeikordon durchschritten und beugt sich, halb in die Knie gesunken, über das verletzte Tier, dessen Kopf sie mit langsamen Strichen streichelt. Unbewegt und hilflos bleibt das Auge des Pferdes. Die Beine der Frau sind zu sehen, weit über die Knie. Es ist die „Herzogin“. Der Führer der Abteilung spricht schnarrend und quäkend auf sie ein, während die übrige Mannschaft, jung und stark, auf ihre Beine blickt. Sie läßt sich in ihren Liebkosungen nicht beirren, und der Führer schweigt schließlich verlegen. Hinter dem Ring der Zuschauer steht ihr Gatte, hilflos, schwerbeackert und mit müdem Gesicht über dem Schnurrbartchen. Später nähert sich das Auto des Schlächters. Noch einmal streichelt die „Herzogin“ dem Tier über den Hals. Rasch schreitet sie dann zu ihrem Haus.

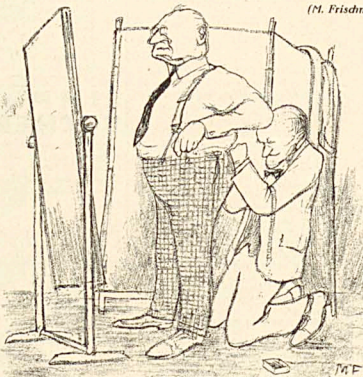
Sommerbeine serienweise

Sie blähen serienweise unbestrumpt und gut gebaut, die sommerlichen Beine: Blumen des Asphalt. Doch wann man hinterhergeht und des nähern fleischbeschauf, ergibt sich Dieses jeden- und gegebenenfalls: Es gibt da solche, die wie Kalbfleisch rosa zart sind, die selbst den ungekochtesten Rohkostler reizen; und andere, die tabakbraun und dicht behaart sind, und wieder welche sommerblond wie reifer Wein. Dann sind da jene Mijgchwäde, die wie marmoriert, kraffpudrig geschmückt, sich offenbein zeigen. Im ersten Augenblick glaubt man, sie seien köstlich. Jedoch bei nähern Hinsich fühlt man sich erbleichen. Auch diese: sommerpressend, weich und weiß wie Kreide, oder ihr Gegenstück, rötlich wie roher Schinken; verstecke man, bestumpfe man mit Glanz und Seide! Denn leidet kann Beine nicht natürlich schminken.

Alfred Pabst

Gesinnungstreue

(H. Frischmann)



„Macht nicht, wenn's unmodern ist. Jebanse der Hose, un- bekümmert um die revolutionären Zeigtzeit, den altherwährten monarchistischen Schnitt!“

„Eins von den beiden muß man sein“, denkt Handrick, der Maler, „um gelieblich zu werden von ihr: stumm, kraftlos und auf den Tod verurteilt wie das Tier oder wehlos bepackt, mit müdem, hilflosem Gesicht wie er, der Gatte ...“

Und mit einem kurzen Ruck wirft er die Laterne, die er zurückgeholt hat, gegen die Mauer, welche das Haus der „Herzogin“ umfließt. Ein Schrei, ein Auf- flackerer erlischt, schließt sich der Laden zu ihrem Fenster.

Ein wirklich vorteilhaftes Angebot

Wollen Sie ein wertvolles Buch gratis und franko erwerben, so teilen Sie uns bitte Ihre Adresse mit. Jeder Leser des Simplissimus kann von unserem Angebot Gebrauch machen.

Simplissimus-Verlag / München 13, Friedrichstr. 18

Sonderlisten
interessanter illustrierter
kostenlos Bücher
Postfach 3401 Hamburg 25/S.

Erstklassige Aufnahmen und Liste über 2750 Lektüre wertigen für nur 30 Pf. Best.-post. Postfach 275 Frankfurt a.M.
Schreibkrampf
Zimmer
H. Pfeiffer, Bonn, bism. 10.
Hugo Wollf, Berlin-Neukölln 3.

Der SIMPLISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM -60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.-; in Österreich die Nummer 5.-; das Vierteljahr 5.12.-; in der Schweiz die Nummer Fr.-80. • **Übriges Ausland** einschließlich Porto Vierteljährlich 2 D-Mark. • **Anzeigenpreis:** für die Tagesblätter Nonpareille-Zeile RM 1.25 • **Anzeigen-Annahme** durch den Simplissimus-Verlag und sämtliche Annoncen-Expeditoren • **Verantwortlich für die Redaktion** verantwortlich: Franz Schoenberger, München • **Verantwortlich für den Anzeigenpreis:** Dr. Hans Jacobson, München • **Postfach** für den Simplissimus-Verlag: München 13, Friedrichstr. 18 • **In Österreich** für Herausgabe u. Redaktion verantwortlich: Dr. Emerich Morawitz, A. H. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I. Woltzeile 11 • Copyright 1930 by Simplissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München • **Erfüllungsort** München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart

Warnung vor Nachahmungen! Männer!

Okasa bleibt Okasa!
Nur Okasa!
Wir verwenden daher niemals
5000 Probeabpackungen umsonst!

Der „Okasa“, das hochwertigste, wissenschaftlich anerkannte Sexual-Kraftigungsmittel, noch nicht kennt, erhält 1. Probeabpackung köstlichen dickeren Verdickung, ohne jede Abänderung, ohne jede Verfüllung unverlangt. Die Abpackungen werden schon seit Jahren garantiert. Dieser Erfolg ist nur durch die höchste Reinheit, die höchste Qualität, die höchste Reinheit und die höchste Qualität zu erklären. Die Abpackungen werden schon seit Jahren garantiert. Dieser Erfolg ist nur durch die höchste Reinheit, die höchste Qualität, die höchste Reinheit und die höchste Qualität zu erklären. Die Abpackungen werden schon seit Jahren garantiert. Dieser Erfolg ist nur durch die höchste Reinheit, die höchste Qualität, die höchste Reinheit und die höchste Qualität zu erklären.

Die Abpackungen werden schon seit Jahren garantiert. Dieser Erfolg ist nur durch die höchste Reinheit, die höchste Qualität, die höchste Reinheit und die höchste Qualität zu erklären. Die Abpackungen werden schon seit Jahren garantiert. Dieser Erfolg ist nur durch die höchste Reinheit, die höchste Qualität, die höchste Reinheit und die höchste Qualität zu erklären. Die Abpackungen werden schon seit Jahren garantiert. Dieser Erfolg ist nur durch die höchste Reinheit, die höchste Qualität, die höchste Reinheit und die höchste Qualität zu erklären.



„Auf Wahlversprechen kann man sich nicht verlassen. – Das nächste Mal stellen wir einen eigenen Kandidaten auf!“

Zur Wirtschaftslehre

I
Zwei Schnorrer sitzen und philosophieren. „Siehst du diese Hose“, sagt Baruch zu seinem Freund, „das ist keine Hose, das ist ein Wunder. Die Wolle kommt aus der Plantage in Australien, wird vom englischen Händler an die Spinnerei ver-

kauft, wandert von da zum Weber in die Tschechoslowakei, von hier zum Konfektionär, zum Großhändler nach Lemberg und zum Klein Händler nach Kolomea. Von dieser Hose lebt also der Plantagenbesitzer in Australien, der Spinner, der Weber, der Konfektionär und die Händler. Alle leben sie von dieser Hose, und ich, Baruch aus Zablutow, habe diese Hose nicht bezahlt.“

II

In jenen Zeiten, als der Gigolo — o wie wunderbar — konnte als Husar durch die Straßen reiten, stieg ein Honvedoffizier mit einem freundlichen Mädchen die Hotelstiege hinab. „No und was ist mit Geld, Bubi?“ fragte sie zart. Worauf er mit sanftem Stolz abwinkte: „Honvedoffizier lobt sich nicht zahlen!“



„Siehst du, Alfons, in der Liebe kennst du so viele Systeme, und beim Roulette kein einziges!“

Eine moralische Geschichte

„Aber es muß ein ganz ausgezeichneter Anwalt sein, ein ganz ausgekochter. Die Sache ist nicht einfach.“ — „Gehen Sie zu Dr. Goldbein; der jagt dem Teufel noch seinen Raub ab.“
 Artur Blumenhandel tritt in die Kanzlei des berühmten Advokaten: „Herr Doktor, eine ernste, eine ganz schwierige Sache, aber ein großes Objekt.“ — Der Anwalt reibt sich die Hände: „Ja, bitte?“ — „Um mich kurz zu fassen: ich muß in acht Tagen den Offenbarungseid leisten. Bis dahin muß ich vermögenslos sein. Ohne einen Pfennig eigenes Vermögen. Verstehen Sie mich, Herr Doktor? Geht das zu machen?“ — „Ja natürlich, Herr Blumenhandel, das geht. Woraus besteht Ihr Vermögen?“ — Der Klient zählt eine ganze Menge Aktien auf, Anteile, verschiedene Werte, so im ganzen macht es etwa 100.000 Mark aus.“ — „Und Sie können das wirklich so einrichten, Herr Doktor, daß meine Gläubiger nicht daran können?“ — „Läßt sich machen, mein Herr. Aber zweierlei muß ich Ihnen sagen: Ich muß ein ziemliches Honorar berechnen, denn es muß sorgfältig gemacht werden, und bei der Eile muß ich soundso viel anderes zurückstellen. Wird

so um 800 Mark herum sein für Fertigung der Verträge.“ — „Spielt gar keine Rolle, Herr Doktor.“ Damit legt Blumenhandel als Vorschub einen Hundertmarkschein hin. Der Anwalt fährt fort: „Und zweitens: Anfechten kann man jeden Vertrag; also daß Ihre Gläubiger das versuchen, damit müssen Sie rechnen, aber wenn ich die Sache schmeiße, wird es Ihnen nicht gelingen. Also die Aktien lassen Sie mal auf den Namen Ihrer Frau schreiben, und diesen Vertrag datieren wir zwei Jahre zurück.“ — „Damals hatte ich aber noch gar keine Frau.“ — „Um so besser; dann nehmen Sie ihren Mädchennamen. Dann werden sich die Gläubiger noch viel schwerer tun.“ — „Ausgezeichnet. Und die Anteile?“ — „Haben Sie einen Bruder oder eine Schwester, denen Sie ganz vertrauen können?“ — „Ja wohl, Schwester.“ — „Sehr schön. Die Anteile bekommt die Schwester. Und den Rest sehen wir schon. Morgen abend können Sie die Verträge abholen.“ Einen Monat später schiekt Dr. Goldbein seinem Klienten, der ohne jede Fährlichkeit den Offenbarungseid überstanden hat, die Rechnung und erhält folgendes Schreiben als Antwort:

„Sie, hochverehrter Herr Doktor, wissen am besten, daß ich ein ganz armer, ein geschlagener Mann bin, daß ich nichts, aber auch gar nichts mein eigen nenne. Ich gebe zu, das danke ich Ihnen. Sie haben vollendet gearbeitet, denn die Verträge haben sich als absolut unanfechtbar erwiesen. Und Sie selbst, der Sie die Verträge so meisterhaft geschaffen haben, werden doch natürlich gar nicht den Versuch machen, sie als ungültig hinstellen zu wollen? Also vergelt's Gott tausendmal, ich kann es leider nicht!“ u. Sch.

Abendlied

Von Theobald Tiger

Auf den Bergen liegt der Schatten,
 und der See ist dunkelgrün.

Von den Sechs-Mark-fünzig-Platten

singt Maria Iovogin . . .

Horch, die schöne Melodie:

„Tralalü — lahü — lahü!“

Dumpp tönt's von der Kegelbahn . . .

... Was hast du am Tag getan — ?

Hast du einen Brief geschrieben?

Hast du im Büro gepennt?

Hast du Unkeuschheit getrieben?

Nahmst du 10 1/2 Prozent

als Bankier der Industrie . . .

Tralalü — lahü — lahü —

Singst sie nicht wie Marzipan?

... Was hast du am Tag getan?

Hast des Staates du im stillen

dankebar-demutsvoll gedacht?

Hast du Margot Abführpillen,

die sie wollte, mitgebracht?

Dachtest du, wie Hitler schrie . . .

Tralalü — lahü — lahü —

mit dem bierigen Organ . . .

... Was hast du am Tag getan?

Morgen, denkst du, bin ich schlauer.

Morgen fang ich's richtig an.

Jeder — Städter oder Bauer —

ist zur Nacht ein kluger Mann.

Aber welche Ironie!

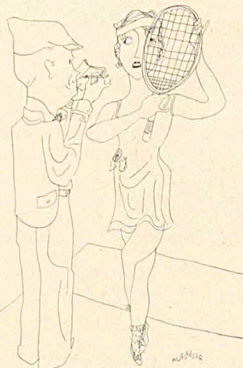
Tralalü — lahü — lahü —

Morgen leben alle Leute

egalwey genau wie heute.

Interview der Tennismeisterin

(Aufseher)



„Gewiss wird es die Öffentlichkeit auch interessieren, daß ich als Kind einmal Windpocken gehabt habe...“



„Wir haben in Bavaria besucht die king Ludwig, wo hat gemacht Richard Wagner und die wunder-
vollen Schlösser, wir haben gesehen Christus in Oberammergau – und alles ohne Prohibition!“

Lieber Simplicissimus!

Banane heißt im Volkemund die schmale langgestreckte Parkanlage im Osten des Tempelhofer Feldes, dort, wo es an Neukölln grenzt. Es ist ein warmer Sommerabend, und auf einer der vielen Bänke sitzt ein Liebespaar, besonders eng umschlungen. Vom Grünen Weg her kommt ein Parkwächter gehumpelt und mahnt, eine Glocke schwingend, zum Aufbruch. In der Nähe des Pärchens schwingt er sie noch toller, aber ohne Erfolg. Er humpelt einige Schritte weiter und kehrt wieder um, da sich das Pärchen durchaus nicht erheben will. „Hier ist Feierabend“, ruft er den beiden zu und schwingt die Glocke wie ein Versammlungsleiter, der die Ruhe wiederherstellen will. Aber den Glücklichen bimmelt keine Glocke, und sie bleiben sitzen, allem entrückt. „Hier ist Feierabend“, ruft der Wächter nochmals, „und Überstunden können Sie draußen machen.“ Jetzt erst löst sich das Pärchen und ist wieder hier. „Ich glaube, Alfred“, sagt das Mädchen zu dem jungen Mann, „der Olie wird keß“, und Alfred, sich erhebend, fragt den Wächter, ob man denn in dem Park nicht draußen sei.

„Det schon“, antwortet der Wächter nach kurzem Überlegen. „Aber zwischen draußen

und draußen ist 'n Schiedunter. Hier draußen hat jedenfalls keener mehr drin zu sint – nach neun!“

In Prag gab's vor Zeiten einen armen Juden, Sollicitator bei einem kleinen Advokaten, nebenbei Dichter und auch sonst reichlich meschugge, Er hatte einen gewissen Ruf als Handiesekünstler. Eines Tages schleppten wir ihn ins Café zwecks Wahrsagen. Das erste Opfer war der junge H. K., Musiker mit entsprechender Mähne.

Kaum hatte der Chiromant seine Hand ergriffen, sagte er mit Betonung: „Sie sind o Musiker.“ Wir waren verblüfft. „Ja woran haben Sie denn das sofort erkannt?“ Er sah uns treuherzig an: „An die Haar.“

In der Münchner Tram entspinnt sich zwischen einem Herrn mit Gebiß und einem Schaffner folgendes Gespräch: „Sagen Sie mal, woher haben Sie die wundervollen Zähne?“ — „Jomei, vom Voad.“ — „Was tun Sie denn für Ihre Zähne, daß sie so weiß bleiben?“ — „??“ — „Ich meine, mit was reinigen Sie Ihre Zähne?“ — „Jaso. — Mit dem Messa.“

Die Winterspielzeit beginnt

Von Karl Kinndt

Raus mit dem Smoking aus der Mottenkiste, rin in den Frack und in das steife Hemd — es regen neu sich die Kulturgelüste, die im Gebirge man und an der Küste für ein paar Wochen künstlich eingedämmt.

Erschreckend schwillt die Hochflut der

Premieren, fast jeden Abend wird uraufgeführt, und alle müssen wieder tun, als wären sie für die Kunst der leichten und der schweren

Theatermuse lebhaft interessiert.

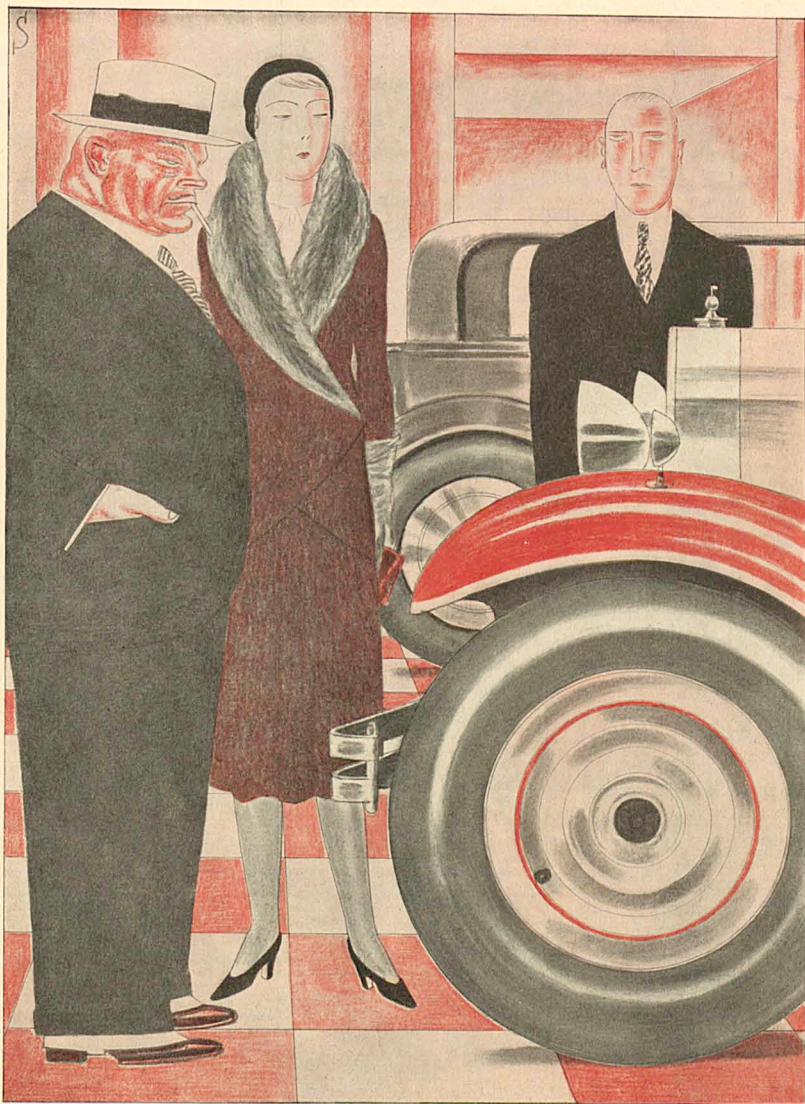
Die Namen aller Prominenten füllen die Fragesätze: „Haben Sie ... gesehen?“ Man muß und hat um seines Rufes willen, und wer es nicht hat, darf es nicht enthüllen, sonst ist es radikal um ihn geschah!

Drum liest auch jeder sämtliche Kritiken, aus denen er das Schlagendste sich merkt, um es in die Gespräche einzuflechten, wobei er mit bedeutungsvollem Nicken die Ansicht dieses Fachmanns noch verstärkt.

Doch besser noch, als ihre Kunst zu rühmen, ist's, daß man aller Sterne Gagen kennt! Und weiß man gar noch was von den intimen Verhältnissen der höchstbezahlten Mimen, ist man beinah schon selber prominent —

Die großen Sparer

(E. Schilling)



„Jewiß, sparen ist heutzutage 'ne vitale Notwendigkeit für alle. Aber ob unsereiner sich 'n Auto mehr oder weniger anschafft, spielt doch gar keine Rolle im Vergleich zu den Riesensummen, die sich durch Lohnkürzungen einsparen lassen!“